

# Porträt Sunhild Wollwage

**Sunhild Wollwages Bilder anzuschauen**, bedeutet ein langsames sich Vortasten mit den Augen. Stück für Stück erschliessen sich einem mit den Bildern auch die Wunder der Natur.

von Shusha Maier

## Slow Art eines Fauns



**T**otenköpfchen, mehr als 100 an der Zahl, brandschwarz und nur zentimetergross, grinsen sie vor einem weissen Hintergrund. Embryonen, Schrumpfköpfchen, Zwerge? Alles falsch – Samenkapseln von *Antirrhinum majus* sind es, einem einjährigen Braunwurzgewächs, das jeder unter dem Namen Löwenmäulchen kennt. Seit zwei Jahren ist Sunhild Wollwage mit dieser Totenköpfchenassemblage beschäftigt – vergangenen Sommer bekamen die Samenstände zu viel Regen ab und waren daher unbrauchbar. In diesem Sommer hofft die Künstlerin auf eine bessere Ernte.

Viele Stunden ist sie täglich im Wald unterwegs. So klein, so zart wie sie ist, mit langen, blonden Haaren und grossen Augen; die trotz ihrer 70 Jahre das Stauen noch nicht verlernt haben, sieht sie aus wie ein Faun.

Sunhild Wollwage nimmt niemanden mit auf ihre Streifzüge, «das würde mich nur ablenken, von meinen Gedanken abbringen». Gedanken, die sie schweifen lässt und die hier und dort hängen bleiben, wie Wind im Geäst. Und wie die Gedanken lässt sie auch den Blick schweifen, um Brauchbares zu

finden. Samenkapseln, Fruchtstände, trockene Gräser, Pilze, Moos und Flechten füllen am Ende jedes Tages ihren Rucksack. Kostbares, vergängliches Material, aus dem Sunhild Wollwages Kunstwerke entstehen. «Meine Kunst ist nicht für die Ewigkeit gedacht», sagt sie, die vor allem die flüchtige Schönheit der Natur einzufangen sucht. Dass das nicht in naturalistischen Abbildungen geschieht, versteht sich. Auch wenn Sunhild Wollwage den Umgang mit Pinsel und Farben schätzen gelernt hat, sind sie seit Langem nicht mehr ihr Werkzeug. Heute arbeitet sie mit Pinzette und Klebstoff; Stoff, Papier, Karton und Folien sind Untergrund für ihre Werke.

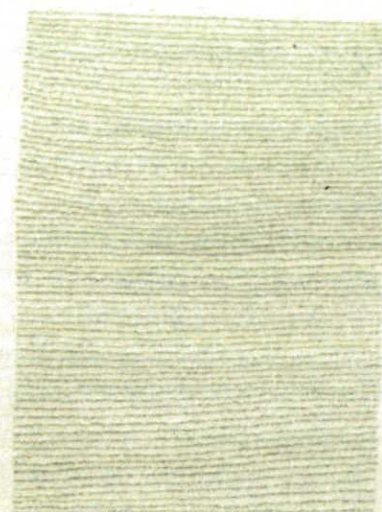
Da reihen sich Fragmente von Eierschalen zu kryptischen Botschaften, die nur der zu lesen versteht, der genug Zeit und Musse aufbringt, sie auch lesen zu wollen; Maisbart in Wachsplättchen gegossen, gemahnen an verschlungene DNA-Fäden, die das Wesen eines jeden Organismus bestimmen. Seriell und doch ein jedes einzigartig – auch das der Natur abgeschaut. Kalkuliert, aber ohne Kalkül. Ruhig und überlegt schildert die Frau ihren Werdegang. Der Weg in

die Kunst schien von Kindesbeinen an vorgezeichnet. Den Bezug zur Natur und das Verständnis haben ihr zuerst der Vater und später dann die grosse Not der Nachkriegsjahre geschaffen. Der eine spielerisch, die andere mit bitterem Ernst; Suchen und Sammeln sind ihr aus jenen Kindheitsjahren in Erinnerung geblieben, als sie gemeinsam mit Kameraden auf abgeernteten Feldern und im Wald nach Essbarem suchte.

Das kluge Mädchen musste auch bis zum Ende des Kriegs warten, bis es wieder eine Regelschule besuchen konnte. Nach der Grundschule fand sie Aufnahme in einem musischen Gymnasium, wo ihr bildnerisches Talent nach Kräften gefördert wurde. «Ich habe mich dort sehr verstanden gefühlt», erinnert sie sich, und geistig auch gut aufgehoben. Für die Seele des jungen Mädchens hingegen war das rigide Internatsleben weniger geeignet. Kurz vor der Matura überkam sie das erste Mal in ihrem Leben der Drang, ausbrechen zu müssen. Es sollte auch das einzige Mal bleiben, dass Sunhild Wollwage davonlief. Sie brach die Schule ab, suchte sich eine Lehrstelle und fand eine Anstellung in



Bilder Daniel Ospelt



einem Betrieb, der Farben und Lacke produzierte. Lack- und Farbenlaborantin hat sie gelernt und die praktische Arbeit und die neue Unabhängigkeit haben ihr gefallen.

Ihren Mann, mit dem sie seit 1961 verheiratet ist, lernte sie in dieser Firma kennen. Mit ihm hat sie nicht nur einen Partner gefunden, sondern in dessen Vater, der Maler war, auch einen verständnisvollen Gesprächspartner.

Von dem Zeitpunkt an war Sunhild Wollwages Auseinandersetzung mit der Kunst auch eine praktische. Sie versuchte sich in Textilkunst und fand schliesslich für lange Zeit im Batiken ihren künstlerischen Ausdruck. Mit Batikarbeiten, schon damals nicht mehr zeitgemäss, erntete sie schliesslich sogar ihre erste Anerkennung in der Kunstwelt. Sie durfte diese Arbeiten bei der ersten deutschen Textilbiennale ausstellen. Eine Veranstaltung, die der jungen Kunstschaffenden viele neue Impulse gab und dazu führte, dass sie anschliessend freier und experimenteller

sowohl mit Stoff als auch mit anderen Materialien umging.

So fanden nach und nach auch Fundstücke aus der Natur Eingang in ihre Werke; Dinge, die sie auf ihren damals schon langen Wanderungen zusammengetragen hatte. War es doch schon immer so, dass sich ihr Hang zur Botanik jenem zur Kunst die Waage hält. Die Verbundenheit zur Natur beschleunigte schliesslich auch den Umzug der jungen Familie aus dem städtischen Zürich nach Liechtenstein. 40 Jahre ist das nun her und mittlerweile ist ihr selbst das einst beschauliche Liechtenstein zu betriebsam: «Es war ein völlig anderes Liechtenstein, in das ich damals gekommen bin», erinnert sich Sunhild Wollwage. Nun, wenn sie Einsamkeit und Ruhe sucht, flüchtet sie sich ins Tessin. Zurück kommt sie jeweils mit Taschen voller Material, das sie in ihrem Atelier sortiert, zum Trocknen auslegt, zum Betrachten arrangiert, um schliesslich ein Würzelchen, Klettchen oder Blättchen nach dem anderen in ein grossformatiges Werk einzufügen, in denen je-

weils die einzelnen Teilchen so viel Gewicht und Aussage haben wie das Ganze. Slow Art könnte man diesen Prozess nennen, in Anlehnung an Slow Food und auch die Intention ist dieselbe. Sunhild Wollwages Werke zwingen zum Innehalten, zum genau Schauen, zum Suchen und Finden: «Wir sind sowieso zu schnell in allem», sagt sie; aber bewusst setzt sie dennoch keinen Kontrapunkt. Die Art zu arbeiten, ihre eigene Faszination wieder und wieder zu erleben und schliesslich die Gefühle zu erahnen, die ihre Werke bei Betrachtern auslösen, sei nicht nur spannend, sondern würde sie gar in eine Art sinnliche Euphorie versetzen. Das Akribische, das Aufwendige in ihren Arbeiten sei ihr kein Opfer, sondern Ausdruck ihrer selbst; Meditation, die mit dem Gehen und Finden beginnt. «Gehen», sagt Sunhild Wollwage, «bringt einen buchstäblich weiter.»

**Sunhild Wollwages' aktuelle Ausstellung «Über-Sehen» ist bis zum 14. Juni in der Galerie EMB Contemporary Art in Triesen zu sehen.**

# Eintreten in eine immaterielle Welt

**In Vaduz, nicht weit vom Städtle entfernt, gibt es seit Juni 2005 einen Raum der Stille und Kontemplation. Martin Frommelt hat auf dem Spania-Gelände im Grünen einen Meditationsraum geschaffen.**

von Heike Gaessler

Schon Martin Frommelts Wahl des Weges zu seinem Werk trägt eine stark symbolische Konnotation. Ein kleines Emailleschild mit der Aufschrift «Spinieu» empfängt den Besucher. Spinieu bedeutet im Rätoromanischen so viel wie Ort mit Dornen oder Dorngebüsch. Das Schild weist in Richtung nach oben. Und so geht man auf einem schmalen Pfad «bergaufwärts», in die lichte, befreiende Höhe. Oben angekommen, wird man von dem kleinen Wasserfall des Spania-Baches begrüsst, dessen Rauschen schon während des kurzen Aufstiegs beruhigend und reinigend auf den Besucher einwirkt.

Der Weg führt weiter über eine kleine Holzbrücke, die sich in einem weichen Halbrundbogen über das Wasser spannt. Die Rundform der Brücke steht in einmütiger Verbindung zu dem dahinter sichtbaren kreisförmigen Skulpturenbau. Über den Weg der Brücke lässt Martin Frommelt seine Besucher eintreten in einen anderen Raum. Unwillkürlich fühlt man sich erinnert an die mystische Verknüpfung einer Seelenfahrt übers Wasser, in der die Seele die andere Seite des Ufers erreichen muss, um in eine andere Welt zu gelangen.

Hat man die Brücke überquert, so steht ein etwas kantig und rauh wirkendes Betonrund vor einem, dessen oberer Rand ungleichmässige, manchmal spitze, dann wieder ebene Formen in den Himmel stösst. Ein Blick in die Umgebung zeigt, dass sich diese unebene, fast ein wenig kühl und distanziert wirkende Form wunderbar in die Landschaft einfügt und mit den Felspitzen der Berge, die weiter entfernt sichtbar werden, kommuniziert.

Wenn man dann das sakrale Innere der Betonhöhle betritt, so umschliesst einen der Transzendenzraum in einer Rundung, die zur angrenzenden Bergseite hin offen bleibt. Auch nach oben hin ist der Raum geöffnet und lässt den Himmel in die abgeschiedene Stille der Skulptur eindringen. In sanften Rot-, Blau- und Kupfertönen wird die Betonwand im Inneren durch fließende Emaillebilder unterbrochen, die ein Gefühl von Wärme

und Geborgenheit vermitteln. Eine kleine Holzbank steht im offenen Bereich der Skulptur und lädt den Besucher zum Verweilen ein. Wer sich setzt, tritt ein in den energetischen Kreislauf der Skulptur und wird zu einem Teil davon. In Martin Frommelts Werk verdichten sich Kunst, Kultur, Natur und spirituelle Dimension zu einer Ganzheit. Die Skulptur gewinnt ihre wache Lebendigkeit durch das wechselnde Licht- und Schattenspiel der Natur. Je nach Sonneneinfall zeichnen sich Muster und Strukturen auf der Oberfläche ab – und werden im Spiel mit dem Wind bewegt. So wirkt das Kunstwerk von Martin Frommelt nicht nur mittels Form und Ästhetik, vielmehr ist es dem Künstler gelungen, einen magischen Raum zu erschaffen. Diesen kann man erleben, wenn man sich ein meditatives Innehalten erlaubt. Wer sich hier öffnet, einmal tief durchatmet und den leuchtenden Raum in sich aufnimmt, wird einer seltsam ruhigen Atmosphäre und kraftvollen Ener-

gie gewahr, die sich im Bauch der Skulptur sammelt. So wird hier spürbar, «was das Auge nicht gesehen, noch das Ohr gehört hat». Martin Frommelts Skulpturenraum gilt als Ort der Transzendenz. Transzendenz bewirkt ein Überschreiten von Grenzen der Erfahrung und der sinnlich erkennbaren Welt. Eigenes Erleben und Bewusstsein kann hier in Verbindung treten mit einem symbolischen Raum des Positiven, Spirituellen und der Verbundenheit.

Wer den Blick schweifen lässt, entdeckt jenseits der Brücke die bunte, belebte Welt von Vaduz, ebenso wie das vergangene Leben durch die Nähe des Friedhofs. Fast hat man das Gefühl, als sei man in der Spinieu-Skulptur noch jenseits dieser beiden Welten in einen dritten Raum, einer Welt der Stille und Vertiefung eingetaucht. Sie hält so lange an, bis man den Weg zurück beschreitet und über die Brücke allmählich wieder ins Alltagsleben gelangt.



Bild: Elma Velaghi